

Zeitschrift:	Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia
Herausgeber:	Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band:	4 (1999)
Artikel:	Krieg und Frieden in Gesellschaften ohne Zentralgewalt : Theorien und Perspektiven
Autor:	Helbling, Jürg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1007468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krieg und Frieden in Gesellschaften ohne Zentralgewalt



Theorien und Perspektiven

Jürg Helbling

In teilweise erbittert geführten Debatten sind in der Ethnologie der letzten Jahrzehnte kontroverse Theorien über den Krieg in Gesellschaften ohne Zentralgewalt diskutiert worden¹. Im Folgenden werde ich einige Kriegstheorien vorstellen, die mir als die wichtigsten erscheinen. Ich werde mich nicht mit Bürgerkriegen und ethnopolitischen Kriegen befassen, die auch die Ethnologie zunehmend beschäftigen, sondern mich auf Kriege in tribalen Gesellschaften konzentrieren. Überdies werde ich einige Bereiche skizzieren, die im Kontext des Krieges relevant und für die künftige Kriegsforschung in der Ethnologie wichtig, bisher aber kaum behandelt worden sind. Wünschbar ist erstens die stärkere Kenntnisnahme von politologischen Theorien der internationalen Beziehungen, die eine Ethnologie von Krieg und Frieden erheblich inspirieren könnten. Zweites Desiderat ist eine stärkere Berücksichtigung nicht nur von Krieg, sondern auch von Allianz – denn wer Krieg führt, braucht auch Alliierte. Drittens muss jede Theorie des

Krieges auch erklären, weshalb in einigen Gesellschaften Beziehungen zwischen Gruppen friedlich sind. Schliesslich sollte sich die Ethnologie vermehrt dem Problem der Pazifizierung widmen, denn es handelt sich dabei um ein wichtiges Testfeld für Theorien des Krieges und des Friedens im staatlichen Kontext.

Kriegstheorien und Definition des Krieges

Unter den in der Ethnologie diskutierten Theorien des Krieges in tribalen Gesellschaften lassen sich die folgenden unterscheiden (für einen vollständigen Überblick vgl. Otterbein 1973 und 1994c)²:

- Krieg aufgrund angeborener Aggressivität (Lorenz 1963, Eibl-Eibesfeldt 1984) oder psychologischer Mechanismen wie Frustration / Aggression (Dollard 1939);
- Krieg aufgrund von Werten, Normen, Motivationen, die gewalttägiges Verhal-

¹ Einen Überblick hierzu bieten unter anderem die Arbeiten von Bohannan ed. (1967), Murphy / Fried / Harris eds. (1968), Otterbein (1970, 1973, 1990), Hallpike (1973), Koch (1974), Nettleship et al. eds. (1975), Clastres (1977), Harris (1977), Hanser (1985), Foster / Rubinstein eds. (1986), Rubinstein / Foster eds. (1988), Wolf (1987), Ferguson (1984, 1990b), McCauley (1990), Haas ed. (1990), Ross (1993), Carneiro (1994), Reyna / Downs eds. (1994), Orywal (1996, 1998).

² Ich verwende den Begriff tribale Gesellschaften (Stammesgesellschaften) im rein deskriptiven Sinne von regionalen Bevölkerungen akephaler Feldbauern, Viehzüchternomaden oder sesshaften Fischern,



ten hoch bewerten (Ross 1993, Robarchek 1989, 1992, Orywal 1995, 1998);

- Krieg aufgrund von Konkurrenz um knappe Ressourcen: Land (Vayda 1961, Rappaport 1968), Wildbestände (Harris 1977, 1984), Frauen (Chagnon 1983, 1988), Handelsgüter (Ferguson 1992);

- Krieg zur Aufrechterhaltung der Souveränität lokaler Gruppen (Clastres 1980, Harrison 1993);

- Krieg zwischen «fraternal interest groups» aufgrund des Fehlens gruppenübergreifender Loyalitätsbeziehungen (Otterbein 1985, Murphy 1957, Thoden van Velzen / van Wetering 1960);

- Krieg aufgrund des Fehlens einer übergeordneten Sanktionsinstanz mit Gewaltmonopol (Koch 1973, 1974, 1976, Sahlins 1968);

- Krieg als Resultat der Expansion von Kolonialstaaten in der «tribalen Zone» (Ferguson / Whitehead 1992).

- Otterbein (1994c: 127) bemerkt zu Recht, dass insbesondere biologische und psychologische Theorien heute erheblich an Bedeutung eingebüßt haben.

Bevor wir uns den Kriegstheorien im Einzelnen zuwenden, müssen wir uns darüber klar werden, was mit Krieg überhaupt gemeint ist. Gemäß einer weithin akzeptierten Definition ist Krieg die bewaffnete Auseinandersetzung zwischen politischen Einheiten (Otterbein 1968: 278, 1973: 923ff., Ferguson 1984: 5). Politische Einheiten in Gesellschaften ohne Staat sind primär die Lokalgruppen (Dörfer oder Weilersiedlungen). Lokalgruppen weisen interne Hierarchie- und Führungsstrukturen sowie eine spezifische verwandtschaftliche Zusammensetzung auf. Gruppeninterne Konflikte werden innerhalb der Gruppe beigelegt oder führen – falls sie nicht mehr gelöst werden können und eskalieren – zur Gruppenspaltung. Auch Entscheide über Kriege, Allianzen und über Waffenstillstand werden – gemäß den vorhandenen Entscheidungsprozeduren und Zuständigkeiten – innerhalb der Gruppe gefällt. Lokalgruppen lassen sich demnach als aussenpolitische Kollektivakteure interpretieren.

Kriege können unterschiedliche

Formen annehmen: von heimlichen Überfällen (Verratsfeste, Hinterhalte, Überraschungsangriffe) bis zu offenen Schlachten mit verschiedenen Eskalationsstufen, die von einem eher abwartenden Austausch von Schmähungen und dem Einsatz von Fernwaffen (die wenig Menschenleben fordern) bis zum Frontalangriff und Nahkampf mit vielen Todesopfern reichen (Turney-High 1949, Hanser 1985).

Definiert man Krieg als eine spezifische politische Beziehung zwischen autonomen Gruppen, ist damit gleichzeitig gesagt, dass Gewalttätigkeiten zwischen Personen der selben oder unterschiedlicher Lokalgruppen nicht als Kriege gelten. Krieg muss auch von Fehde unterscheiden werden, da Fehde Gewalt und Gegengewalt zwischen Individuen bzw. einzelnen Familien unterschiedlicher Lokalgruppen meint, mit dem Ziel, Rache wegen Frauenraub, Beleidigung, Totschlag, Zauberei etc. zu üben (Carneiro 1994: 6). Gewiss besteht oft nur ein gradueller Unterschied zwischen Krieg und Fehde, da Fehden in einen Krieg zwischen den Lokalgruppen ausarten können. Die Relevanz des Unterschiedes wird jedoch deutlich angesichts von Gesellschaften mit Fehden und gruppeninterner Gewalt, aber ohne Krieg, wie zum Beispiel den !Kung San und den meisten Wildbeuter-gesellschaften (Wolf 1987). Demgegenüber sind die gruppeninternen Beziehungen bei den Dani und anderen kriegerischen Feldbauern weitgehend friedlich. Weil Krieg, als bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Gruppen, von gewalttätigem Verhalten seitens Individuen und Familien im Rahmen von Fehden unterschieden werden muss, entfallen auch biologische oder psychologische Theorien. Diese weisen letztlich nur das biologische bzw. psychologische Potential von Individuen zu Gewalt nach (was niemand je bestritten hat), sie vermögen aber weder die regionale und zeitliche Variation von Kriegshäufigkeit innerhalb einer Gesellschaft und zwischen verschiedenen tribalen Gesellschaften noch die konkreten Umstände von Kriegen oder die Tatsache zu erklären, weshalb in gewissen Gesellschaften keine Kriege geführt werden.

die in politisch autonomen Lokalgruppen leben, zwischen denen Beziehungen unterschiedlicher Art bestehen (Verwandtschafts-, Heirats- und Tauschbeziehungen, Krieg, Frieden, Allianz; vgl. Rappaport 1968, Sahlins 1968).



Vier Theorien des Krieges in tribalen Gesellschaften

Im Folgenden werde ich mich auf die Diskussion von vier Theorien über Krieg in Gesellschaften ohne Staat beschränken, die sich in den aktuellen Debatten als die wichtigsten herausgestellt haben: 1/ die kulturelle These, 2/ die wirtschaftlich-ökologische, 3/ die kolonialhistorische und 4/ eine politische Theorie des Krieges.

1/ Vertreter einer kulturellen Theorie erklären Kriege mit Verhaltenswerten, -idealen und -normen, die gewalttägliches Verhalten in einer Gesellschaft hoch bewerten durch entsprechende Sozialisationspraktiken reproduziert werden und als Verhaltensdispositionen und Handlungserwartungen gewalttägliches Verhalten bewirken (Robarchek 1989, 1992; Ross 1981, 1993; Orywal 1996, 1998).

Tatsächlich wird in Gesellschaften mit hoch bewerteter (männlicher) Gewalttätigkeit oft Krieg geführt – im Gegensatz zu Gesellschaften, in denen friedliches Verhalten und harmonieorientierte Interaktion als kulturelles Ideal gelten. Dabei handelt es sich allerdings lediglich um Korrelationen; über die Kausalbeziehungen wird nichts ausgesagt.

Auch wenn gewalttätige Männlichkeit und aggressives Verhalten in den meisten kriegerischen Gesellschaften Prestige einbringen, bleiben diese Verhaltensideale ihrerseits erklärbungsbedürftig. Aggressive Verhaltensideale haben nur in einer bereits kriegerischen Gesellschaft einen selektiven Wert gegenüber alternativen Verhaltensidealen von Friedfertigkeit (Chagnon 1968). Wenn über den militärischen Erfolg einer Gruppe unter anderem die aggressive Entschlossenheit ihrer Krieger entscheidet, werden Lokalgruppen mit einem hohen Anteil «aggressiver», das heißt gewaltbereiter und mutiger Männer in einem kriegerischen Umfeld Vorteile haben (Peoples 1982). Es ist auch nicht weiter erstaunlich, dass die Sozialisation in diesen Gesellschaften Indi-

viduen hervorbringt, die gewaltbereit, konfliktfreudig, mutig und aggressiv sind (Whiting 1965). Eine kulturelle Theorie vermag jedoch nicht zu erklären, wie dieses kriegerische Umfeld überhaupt zustande gekommen ist.

Auch normative Handlungsregeln wie das Rachegebot für Zauberei und Totschlag bestimmen das Verhalten nicht zwingend, denn nur wenn die Chance besteht, einen Gegner zu besiegen, «erinnert» man sich einer Racheschuld oder erfindet sie; ist man hingegen zu schwach oder an einem Bündnis interessiert, «vergisst» man die den ehemaligen Feinden zugeschriebenen Todesfälle (Lizot 1989 über die Yanomami). Kriegerische Verhaltensideale und Rachevorstellungen sind somit keine Kriegsursachen, sondern lassen sich nur vor dem Hintergrund einer schon bestehenden kriegerischen Umwelt verstehen, in der jede Lokalgruppe um ihr Überleben kämpft (Helbling 1996a).

Auch wenn Normen und Werte, die gewalttägliches Verhalten prämieren, Kriege nicht erklären, sondern das Resultat einer kulturellen Anpassung an eine kriegerische Umwelt darstellen, bleibt die Beschreibung der kulturellen Dimension des Krieges wichtig. Beispiele für solche Beschreibungen liefern etwa Simon Harrison (1993) über Kriegsrituale bei den Avatip des Sepik-Gebietes sowie Michelle Rosaldo (1980) über die Ilongot im Norden der Philippinen.

2/ Ressourcenknappheit und Bevölkerungswachstum und der daraus resultierende Bevölkerungsdruck führen zu einer Verknappung von landwirtschaftlich nutzbarem Land und / oder von Wildtierbeständen, auf die Lokalgruppen angewiesen sind (Vayda 1961, 1976; Harris 1977; Rappaport 1968). Diese Knappheiten führen zu gruppeninternem Stress (Frustration und Aggression) und / oder zu Konkurrenz und Konflikten zwischen benachbarten Lokalgruppen um diese knappen Ressourcen. Die Kriege, die daraus entstehen, dienen dem Erwerb dieser knappen Ressourcen, das heißt dem Erwerb von Land oder zusätzlichen Jagdrevieren.



Rappaport (1968) über die Maring und Harris (1974, 1977) zu den Yanomami haben die These der Ressourcenknappheit funktionalistisch erweitert: Ihnen zufolge hat Krieg überdies die Funktion, das Bevölkerungswachstum zu bremsen (über weiblichen Infantizid) und die Übernutzung lokaler Ressourcen zu verhindern (über Distanzhalten). Selbst wenn Krieg diese ökologischen Funktionen hätte – was fragwürdig ist (vgl. Helbling 1993, 1996) –, wäre er damit noch nicht erklärt, denn die Lokalgruppen orientieren sich an ihren eigenen Interessen, nicht an jenen des Systems, und für Lokalgruppen ist Krieg mit erheblichen Risiken (Verluste an Menschenleben, Vernichtung) und Kosten (Rekrutierung von Alliierten mit Gaben etc.) verbunden.

Nun gibt es zwar kriegerische Stammesgesellschaften – etwa im Hochland von Neuguinea –, in denen die Ressourcen knapp sind und wo diese Knappheit Grund für häufige Konflikte zwischen benachbarten Gruppen ist; es existieren jedoch auch kriegerische Gesellschaften, bei denen diese Ressourcen nicht knapp sind (Hanser 1985: 269, 285). Auch führt Ressourcenknappheit nicht notwendigerweise zu Kriegen: Dislokation des Dorfes oder Abwanderung einer Faktion in dünner besiedelte Gebiete, friedlicher Landabtausch und Handel zwischen Lokalgruppen sowie Intensivierung der Landwirtschaft sind Alternativen zu einer kriegerischen Austragung von Konflikten um knappe Ressourcen (Ferguson 1989: 196, Hallpike 1977: 231, Koch 1974). In vielen Gesellschaften mit Ressourcenknappheiten ist es überdies gerade der Krieg bzw. die Notwendigkeit, Kriegsverbündete zu rekrutieren, der die Lokalgruppen zu einer expansiven Bevölkerungspolitik (hohe Geburtenrate, Frauenraub) und zu einer Ausdehnung der Produktion für Allianzfeste und Gabentausch zwingt. Deshalb ist die Verknappung der Ressourcen: von Land, von Wildtieren, aber auch die Frauenknappheit eher eine Folge als eine Ursache des Krieges (Helbling 1992, 1993, 1996; Ferguson 1989).

Ferguson (1990) differenziert die

Theorie der ökologisch-ökonomischen Verursachung tribaler Kriege, indem er auch sozio-strukturelle und ideologische Faktoren berücksichtigt: Infrastrukturelle Faktoren erklären, weshalb es Kriege gibt; strukturelle Faktoren bestimmen die sozialen Muster des Krieges und begründen, weshalb ein Krieg gerade zu einem gegebenen Zeitpunkt ausbricht; superstrukturelle Faktoren schliesslich bestimmen die kognitiven Bedingungen der Entscheidungsprozesse der Akteure. Grundsätzlich ändert sich mit dieser differenzierteren These aber nichts an der Prämissen, dass letztlich ökonomisch-ökologische Faktoren Kriege verursachen.

3/ Gemäss Ferguson / Whitehead (1992) sind tribale Kriege nicht primär in der Struktur der tribalen Gesellschaft begründet, sondern erst als Folge der kolonialen Expansion ausgebrochen. Auch jene tribalen Kriege, von denen die frühen Kolonialberichte handeln, haben immer schon im Kontext expandierender Staaten und des wirtschaftlichen Weltsystems stattgefunden. Nach Ferguson / Whitehead erklären sich diese Kriege demnach als Konsequenz der Expansion des Staates in der «tribalen Zone», nicht aufgrund der internen Logik tribaler Gesellschaften (1992: 27f.). Kriege sind also immer Kriege in einer «tribalen Zone», in der staatlich und nichtstaatlich organisierte Bevölkerungsgruppen interagieren.

Ferguson / Whitehead vertreten die These, dass tribale Kriege vor allem aufgrund der Konkurrenz um Importwaren (Eisenwerkzeuge und Waffen) und um Exportwaren (Sklaven) bzw. um eine gute Position in regionalen Handelssystemen entstehen. Zudem hat die Expansion des Kolonialstaates auf Seiten der Einheimischen auch Rebellionen und Widerstandskriege ausgelöst. Staatliche Akteure haben die einen Gruppen zu Kriegen angestachelt oder als Hilfstruppen ausgerüstet, um andere Gruppen zu überfallen, für Aufstände zu bestrafen oder um Sklaven zu rauben (1992: 19).

Sicher hat die kolonialstaatliche Expansion neue Konfliktkonstellationen verursacht und zu neuen Formen von Kriegen



geführt. Die Interaktion tribaler Gruppen mit expandierenden Staaten hat jedoch sehr unterschiedliche Wirkungen gezeigt: Neben einer Intensivierung resultierte daraus nämlich oft auch eine Abschwächung der Kriegstätigkeit oder sogar eine Beendigung der Kriege. Schon Service (1968) hat gezeigt, dass unterlegene Bevölkerungsgruppen in unwirtliche Gegenden abgedrängt wurden und dort die Lebensweise friedlicher Wildbeuter übernommen haben. Und Ferguson (1990) selber weist in einem früheren Artikel nach, dass von den Europäern eingeschleppte Epidemien Stammesbevölkerungen (z.B. die Pemon und Piaroa) massiv dezimiert und regionale Siedlungsdichten derart reduziert haben, dass die Lokalgruppen fortan zu weit voneinander lagen, um weiter Kriege gegeneinander zu führen. Nicht vergessen werden sollte überdies, dass die Politik aller Kolonialstaaten letztlich darauf abzielte, kriegerische Stämme zu pazifizieren, was ihnen früher oder später auch meist gelang.

Unbestritten bleibt, dass der staatliche und weltwirtschaftliche Kontext von tribalen Kriegen in seiner historischen Dimension stärker als bisher berücksichtigt werden muss: Brian Ferguson (1995) in einer Arbeit über die Yanomami, Renato Rosaldo (1980) über die Ilongot, Roger Keesing (1992) über die Kwaio auf Malaita, Polly Wiessner und A. Tumu (1998) über die Mae Enga und andere haben sich mit der Geschichte von Kriegen beschäftigt (vgl. hierzu auch Wolf 1982, 1987)³. Es scheint jedoch wichtig, neben seinem kolonial-historischen Kontext auch die interne Logik des indigenen Krieges zu analysieren.

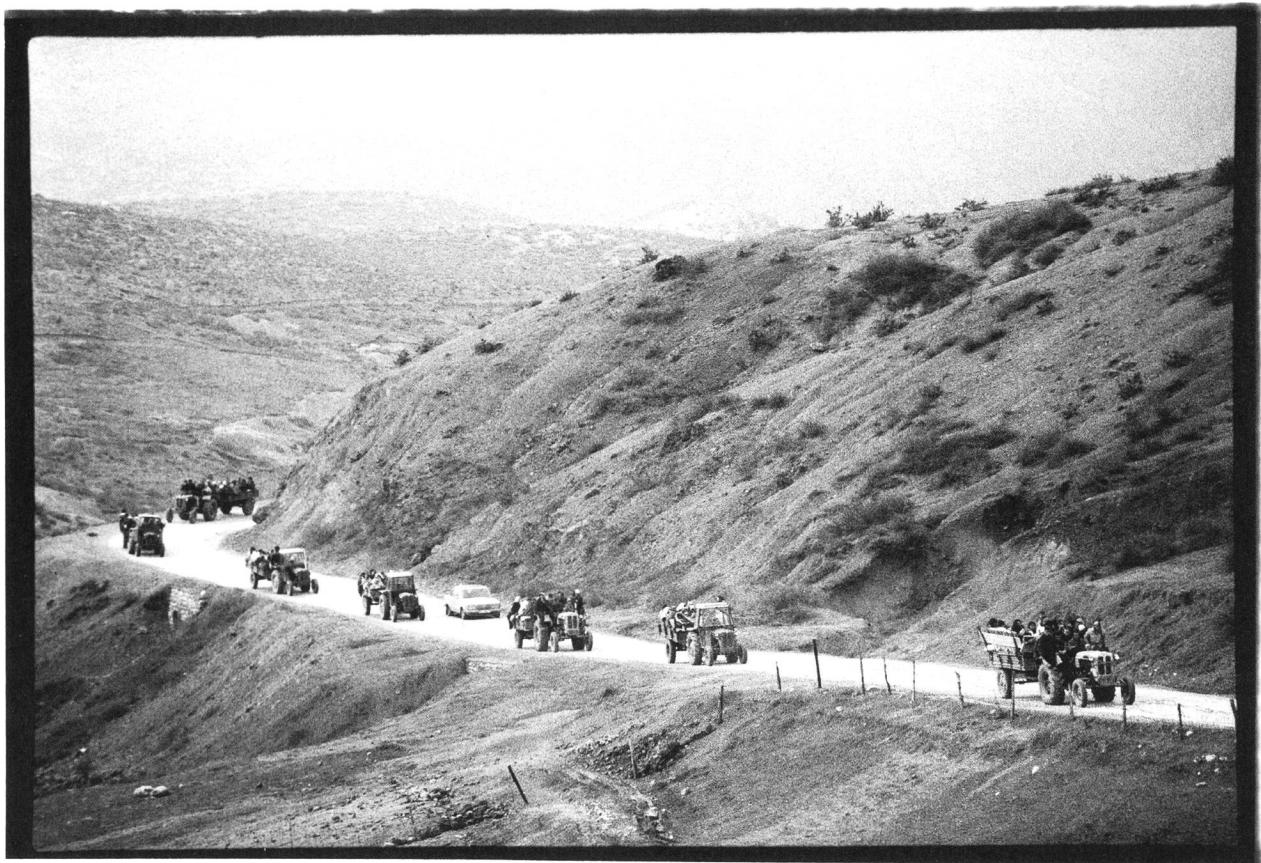
4/ Nach Koch (1973, 1974, 1976) und Sahlins (1968) erklärt sich Krieg in tribalen Gesellschaften mit dem Fehlen einer übergeordneten Sanktionsgewalt (einem Staat), die eine Beilegung von Konflikten zwischen Gruppen durchsetzen könnte. Koch bemüht zur Erklärung, weshalb Konflikte überhaupt ausbrechen, neben der «fraternal interest group»-Theorie auch die Sozialisationsthese von Whiting (1965): Die Sozialisation von Männern zu

gewaltbereiten, aggressiven Individuen führt zu zahlreichen Konflikten – eine These, die nicht sehr plausibel ist, wie wir schon gezeigt haben.

Otterbein (1985, 1994c) hat eine ähnliche These vorgebracht. Ihm zufolge führt die Struktur von Lokalgruppen als patrilineare, patrilokale «fraternal interest groups» zwingend zu Kriegen, weil zwischen den Gruppen keine verbindlichen Verwandtschafts- und somit Loyalitätsbeziehungen bestehen. Es wird jedoch nicht verständlich, weshalb zwischen «fraternal interest groups» überhaupt Konflikte entstehen sollten; erklärt wird lediglich, dass Konflikte, falls sie entstehen, mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht friedlich beigelegt werden können. Zudem spricht gegen Otterbeins These, dass Verwandtschaftskonstrukte (Deszendenz- und Residenzregeln) letztlich nichts über die tatsächliche Zusammensetzung von Lokalgruppen aussagen (Sahlins 1965). Eine patrilineare Ideologie ist eher ein Anpassungsresultat an den Krieg und dient der Stärkung der Solidarität zwischen den Männern einer Gruppe (Lang 1977, Ember / Ember 1971). Überdies sind gerade Lokalgruppen in einer kriegerischen Umwelt oft verwandtschaftlich heterogen zusammengesetzt, weil besiegte Alliierte und Verwandte sich erfolgreicheren Gruppen anschliessen und auf diese Weise deren Schlagkraft steigern (Hanser 1985: 297ff.). Die Thesen der «fraternal interest groups» und der fehlenden übergeordneten Sanktionsgewalt konvergieren in der allgemeiner formulierten These, dass politisch autonome Lokalgruppen in einem multizentrischen, anarchischen System ein wichtiges Element für eine Theorie des tribalen Krieges darstellen. Damit ist jedoch das Entstehen von Konflikten und von Kriegen immer noch nicht hinreichend erklärt, denn der Bezug auf kulturelle Werte (Koch) oder biologische Dispositionen (Otterbein) vermag nicht zu überzeugen.

Das Fehlen einer übergeordneten Sanktionsgewalt bewirkt nun eine spezifische Form von strategischer Interaktion zwischen den Lokalgruppen: Weil bilate-

³ Insbesondere wurde auch die Einführung von Feuerwaffen und ihr Einfluss auf die Häufigkeit und Art der Kriege thematisiert (vgl. etwa Turton 1979, 1994 über die Mursi).



© Karim Ben Khelifa/family photos: Albanie (nord) - A la frontière kosovare-albanaise, arrivée des réfugiés kosovars. fin mars-début avril 1999

rale Vereinbarungen zwischen Lokalgruppen mit dem Ziel, allfällige Konflikte friedlich beizulegen, von keiner gesellschaftsübergreifenden Gewaltinstanz sanktioniert werden, ist keine der beteiligten Gruppen motiviert, sich an solche Vereinbarungen zu halten. Spieltheoretisch lässt sich diese Konstellation als Gefangenendilemma beschreiben, in dem sich eine friedliche Strategie (Kooperation) deshalb nicht durchsetzt, weil sie zu riskant wäre, denn eine einseitige Friedensstrategie würde von den anderen als Schwäche interpretiert und sie zu Angriffen ermuntern. Eine Konfrontationsstrategie hingegen ermöglicht nicht nur grössere Gewinne (die anderen Gruppen vertreiben oder vernichten, Beute gewinnen etc.), sondern hilft auch

mögliche Risiken zu vermindern (auf Überraschungsangriffe vorbereitet zu sein, Abschreckung etc.). Meines Wissens hat Evens (1985) in einer Arbeit über die Nuer als erster explizit die gegenseitige Bedrohung und kriegerische Interaktion zwischen Gruppen als Gefangenendilemma beschrieben (vgl. auch Helbling 1996b, 1999). Die gegenseitige Bedrohung kommt auch dadurch zustande, dass Feldbauern an ihre lokal konzentrierten Ressourcen gebunden sind und sich nicht ohne hohe Opportunitätskosten (Verlust der Ernten) einem Konflikt durch Flucht entziehen können (Helbling 1996a). Das Überleben jeder Gruppe hängt unter Bedingungen des gegenseitigen Misstrauens und allgemeiner Unsicherheit von ihrer Fähigkeit ab, grösser und stärker zu



sein als ihre potentiellen Gegner und mehr Alliierte zu rekrutieren als diese. Die militärische Überlegenheit der einen Gruppe bedeutet jedoch zwangsläufig eine entsprechende Unterlegenheit der anderen Gruppe, was diese bedroht und ihrerseits zur Aufrüstung zwingt. Dadurch wird aus einem Gefangenendilemma ein Nullsummenspiel (von Überlegenheit und Unterlegenheit). Jede Gruppe ist deshalb versucht, in einem für sie günstigen Moment loszuschlagen und die feindlichen Gruppen zu dezimieren oder zu vernichten, um nicht von diesen in einem ungünstigen Moment angegriffen zu werden. Dieses Sicherheitsdilemma hat in der Ethnologie als erster Otterbein (1994b, 1994c) formuliert, allerdings in einem etwas anderen Kontext und ohne vorgängig diese gegenseitige Bedrohung von Gruppen zu erklären.

Die hier vorgeschlagene Theorie scheint mir auf überzeugende Art und Weise die strukturelle mit einer strategischen Perspektive zu verknüpfen: Strukturelle Faktoren – politisch autonome Lokalgruppen in einem anarchischen System, ihre territoriale Fixiertheit an lokale Ressourcen und hohe Opportunitätskosten von Flucht – bilden die Rahmenbedingungen für die strategische Interaktion der Lokalgruppen: Konfrontation als defensive Strategie der Risikovermeidung, Streben nach militärischer Überlegenheit und Präventivangriffe als Folge des Sicherheitsdilemmas. Die strukturellen Rahmenbedingungen können sich ändern (z.B. mit dem Auftauchen eines Staates), mit entsprechenden Auswirkungen auf die strategische Interaktion der Lokalgruppen (z.B. Pazifizierung oder Zusammenschluss ehemals verfeindeter Gruppen gegen den Staat), deren Handlungen wiederum unbeabsichtigerweise die Rahmenbedingungen verändern können.

Es erstaunt, dass die ethnologischen Theorien des Krieges – von einigen Ausnahmen abgesehen – kaum auf einschlägige Theorediskussionen in den Politikwissenschaften bzw. auf die Theorien der internationalen Beziehungen Bezug genommen haben. Relevant in diesem

Kontext wären die neorealistische Theorie der internationalen Beziehungen (Waltz 1979, Levy 1989), die Rational-Choice-Schule (Bueno de Mesquita 1980) sowie entsprechende Anwendungen der Spieltheorie (Rapoport 1974, Nicholson 1992)⁴. Die Theorien der internationalen Beziehungen haben auch zu einem anderen Aspekt des Krieges beigetragen: zur Frage der Allianzen (Levy 1981).

⁴ Einen Überblick über die politologische Diskussion der Kriegsursachen geben Zürn (1994), Levy (1989), Waltz (1960), Brown (1994), Dougherty / Pfaltzgraff (1990), Hollis / Smith (1990), Vasquez (1993), Bueno de Mesquita (1980), Holsti (1991), Nicholson (1992), Burchill / Linklater (1996).

Allianzen

Ethnologische Kriegstheorien haben sich einseitig mit Kriegen und deren Ursachen beschäftigt, dabei aber Allianzen vernachlässigt. Zwar mangelt es nicht an diesbezüglichen Beschreibungen, jedoch fehlen theoretische Reflexionen zu diesem bedeutsamen Phänomen: Wer Krieg führt, benötigt auch Verbündete. Die Stärke einer Gruppe hängt nicht nur von ihrer Grösse und der Anzahl ihrer Krieger, sondern auch von der Anzahl und Verlässlichkeit ihrer Alliierten ab. Allianzen sind Zweckbündnisse und basieren auf (kurzfristig) gemeinsamen Interessen: Zwei Gruppen können sich gegen eine dritte besser stellen, wenn sie sich verbünden. Mit Alliierten lassen sich Feinde besiegen; Alliierte können aber auch unzuverlässig sein, ihre Unterstützung im entscheidenden Moment aufzukündigen oder sogar heimlich mit den Feinden paktieren.

Allianzen können unterschiedlich gross und unterschiedlich stabil sein. Im Hochland von Neuguinea können Koalitionen bis zu 800 und 1000 Krieger auf jeder Seite umfassen (Huli, Mae Enga), meist jedoch sind es nur etwa 200 Krieger oder weniger (Hanser 1985: 158ff.). Allianzen können durch aufwendigen Gabentausch, kostspielige Allianzfeste und durch Heiratsbeziehungen verstärkt und verbindlicher gemacht werden. Dies erfordert (etwa im Hochland von Neuguinea) aber eine Intensivierung der Schweineproduktion und eine Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion (Meggitt



1974), wodurch oft gerade jene Ressourcenknappheit entsteht, die einige Autoren, wie oben erwähnt, für die Ursache des Krieges halten. In anderen Gesellschaften (etwa bei den Yanomami) sind Allianzen reine Ad-hoc-Zweckbündnisse ohne Gabentausch und Heiraten von nennenswertem Ausmass; entsprechend sind Allianzen dort weit instabiler als etwa bei den Mae Enga oder anderen Gruppen im westlichen Hochland von Neuguinea, wo sie durch Heirats- und vor allem durch Tauschbeziehungen verstärkt werden (Chagnon 1983 zu den Yanomami, Meggitt 1977 zu den Mae Enga).

Die Loyalität der Alliierten ist immer unsicher. Sie müssen für Verluste kompensiert und an der Verteilung der Beute beteiligt werden. Der Modus der Kooperation und Verteilung der Gewinne zwischen Verbündeten muss demnach ausgehandelt werden, wobei keine der beiden Gruppen eine Lösung akzeptieren wird, die sie schlechter stellt, als dies ohne Bündnis der Fall wäre. Allianzen sind somit Verhandlungsspiele: Was der eine gewinnt, verliert der andere, aber im Gegensatz zum Nullsummenspiel verlieren beide, wenn sie nicht kooperieren (vgl. Schelling 1960, Rapoport 1976). Zwischen den Kriegsparteien handelt es sich also um ein Nullsummenspiel (der eine gewinnt, was der andere verliert), innerhalb einer Koalition jedoch um ein Verhandlungsspiel, das sowohl konfliktive als auch kooperative Aspekte aufweist (Riker 1962: 81ff.). Barth (1959) hat zur Beschreibung der Koalitionsstrategien bei den Swat-Pathanen ein einfaches Nullsummenspiel mit 5 Gruppen entwickelt, die sich teils bekriegen, teils verbünden⁵. Im Wesentlichen besteht die Strategie jeder Lokalgruppe darin, nicht nur zu einer Siegerkoalition zu gehören (die gross genug ist, um einen gemeinsamen Feind zu besiegen), sondern auch ihren Gewinn (an Land und Vieh, aber auch an Frauen sowie in Form einer Verbesserung der eigenen strategischen Position etc.) innerhalb der Koalition zu maximieren (Riker 1962: 85). Jede Gruppe wird von einer Schwäche ihrer Allianzpartner profitieren und einen höheren

Anteil an der Beute herausschlagen. Die relative Stärke der Gruppen, ihre unterschiedliche Bedrohung durch Dritte sowie ihre auch die alternativen Allianzoptionen bestimmen letztlich die Verhandlungsmacht jeder Gruppe innerhalb einer Koalition (Helbling 1996b, 1999).

Um eine realistischere Theorie des Krieges und der Verknüpfung tribaler Kriege mit dem weiteren regionalen und nationalen Kontext formulieren zu können, ist also die Beschäftigung mit Allianzen von grosser Bedeutung.

Frieden

Während sich Krieg als bewaffnete Austragung von Konflikten zwischen politischen Einheiten definieren lässt (Otterbein 1973), bleibt die Definition von Frieden unklar. Erst in jüngerer Zeit hat sich die Ethnologie auch mit den Ursachen friedlicher Beziehungen zwischen Lokalgruppen beschäftigt⁶. Dass es mehr Studien und Theorien über Kriege gibt als über Frieden, erstaunt nicht, denn Krieg ist nicht nur ein spektakuläreres Phänomen als Frieden, sondern kriegerische Gesellschaften sind auch zahlreicher als friedliche: Nach Sipes (1973) waren lediglich 5 von 130 Gesellschaften friedliche, und Otterbein (1973) fand nur gerade 4 friedliche Gesellschaften in einem Sample von 50 (in Gregor 1996: 106; Bonta 1993). Den Hauptanteil friedfertiger Gesellschaften stellen überdies Jäger-und-Sammler, nicht tribale Feldbauern, Viehzüchter oder Fischer (Sponsel 1996: 103ff., vgl. auch Anm. 2).

Im Wesentlichen stehen zwei Konzeptionen von Frieden zur Diskussion. Erstens kann Frieden als Absenz von Krieg konzipiert werden. Krieg und Frieden können zwei Modalitäten von Beziehungen zwischen Gruppen in einer Gesellschaft darstellen: Frieden zwischen Alliierten und Krieg der Verbündeten gegen andere Gruppen. Verbündete Lokalgruppen werden Konflikte eher friedlich beilegen: durch Verhandlungen,

⁵ Jede Gruppe – A, B, C, D und E – behält entweder ihren «Spieleinsatz» von 1 Einheit oder verliert ihn im Fall einer Niederlage an die Siegerkoalition. Die Mitglieder einer Siegerkoalition teilen die Beute gleichmässig untereinander auf. Bildet sich zum Beispiel die Allianz: A, B, C, D gegen E, erhalten A, B, C, D je ein Viertel Beuteeinheit, während E seinen Einsatz (1 Einheit) verliert. E wird nun nach Alliierten Ausschau halten, und auch die Koalition aus A, B, C und D wird versuchen, die Beute pro Spieler zu erhöhen, indem sie ein Koalitionsmitglied loswird. Wenn nun C und D die Koalition verlassen und sich E anschliessen, werden C, D und E nicht nur gewinnen, sondern auch den Beuteanteil auf zwei Drittel Beuteeinheit steigern, während A und B – jetzt die Verliererkoalition – ihre Einsätze verlieren. Jede beliebige Koalition aus 3 Gruppen bildet hier eine minimale Siegerkoalition, jede Koalition aus beliebigen 2 Gruppen die Verliererkoalition.

⁶ Zu friedfertigen Gesellschaften vgl. Fabbro (1978), Wiberg (1981), Howell / Willis eds. (1989), McCauley (1990), Dentan (1992), Sponsel / Gregor eds. (1994), Gregor ed. (1996).



Frauentausch, zeremoniellen Gabentausch, obwohl Allianzbeziehungen oft fragil und konfliktiv sind. Aber auch zwischen Feinden gibt es Perioden des Friedens: wenn eine Patt-Situation oder ein Gleichgewicht der Kräfte erreicht ist, bei Erschöpfung der Kontrahenten und anschliessender Einigung auf einen Waffenstillstand, wenn die Kontrahenten räumlich auf Distanz zueinander gehen etc. Wir können hier von einem relativen Frieden in einer kriegerischen Umwelt sprechen. Grundsätzlichen Frieden finden wir hingegen in Gesellschaften, in denen Lokalgruppen ihre Konflikte nicht gewalttätig austragen (Gregor / Robarchek 1996 über die Semai, Helbling 1998 über die Mangyan). In friedfertigen Gesellschaften werden Konflikte durch Kontaktmeidung und Wegzug, durch Verhandlungen und die Isolation von aggressiven Individuen, nie aber mit Krieg gelöst.

Zweitens gibt es Autoren wie Fabbro (1978), die eine umfassendere Definition des Friedens bevorzugen, die neben Gewaltlosigkeit zwischen Lokalgruppen auch politische Egalität, wirtschaftliche Gleichheit und harmonische Interaktion innerhalb der Gruppen miteinschliesst⁷. Eine solche Konzeption von Frieden ist jedoch zu restriktiv, da sie nur auf ganz wenige Gesellschaften zutrifft: Sogar in Gesellschaften ohne Krieg kann es zu gruppeninterner Gewalt zwischen Personen kommen (!Kung). Deshalb werde ich von Frieden als Gegenbegriff zu Krieg ausgehen: Frieden als zeitweise Alternative zu Kriegen oder als grundsätzlicher Beziehungsmodus zwischen Gruppen.

Wenn Frieden als Gegenbegriff zu Krieg aufgefasst wird, lässt sich die Erklärung für die Friedfertigkeit von tribalen Gesellschaften ex negativo aus Theorien des Kriegs gewinnen, was hier anhand der wichtigsten Theorien illustriert werden soll:

Sind kulturelle Werte und Verhaltensnormen, die aggressives, gewalttägliches Verhalten prämieren, für Krieg verantwortlich, werden Werte und Normen, die friedfertiges und harmonisches Verhalten hoch bewerten, für das Fehlen von Krieg verantwortlich gemacht (Robarchek 1992).

Führen Bevölkerungswachstum und Intensivierung der Produktion zu Ressourcenknappheit und kriegerischer Konkurrenz, müssten die Beziehungen zwischen Gruppen friedlich sein, wenn Ressourcen nicht knapp sind und kein Bevölkerungsdruck besteht.

Mit der Transformation einer Gesellschaft mit «fraternal interest groups» in eine solche mit «disharmonischen Regimes» (z.B. Patrilokalität und Matrilinearität) entstehen Konfliktloyalitäten der Männer zwischen Verwandtschafts- und Lokalgruppe. Diese Konstellation veranlasst dann Mitglieder in zwei verfeindeten, aber verwandten Gruppen dazu, Konflikte nicht zu Kriegen eskalieren zu lassen, sondern eine friedliche Lösung anzustreben (Murphy 1957).

Ist das Fehlen einer übergeordneten Sanktionsinstanz, die eine Lösung von Konflikten zwischen Gruppen durchsetzen kann, für Krieg verantwortlich, werden kriegerische Gruppen pazifiziert, wo ein Staat (oder eine andere übergeordnete Instanz) durch Gewalt oder andere Mittel die gewalttätige Austragung von Konflikten zwischen Lokalgruppen unterbindet oder verhindert.

Die koloniale Expansion hat nicht nur in bestimmten Regionen eine Intensivierung des Krieges bewirkt, sondern in anderen Fällen auch zu einer Dezimierung und Schwächung von kriegerischen Gesellschaften geführt, zur Abdrängung von besieгten Gruppen in unwirtliche Gegenden und ihrer Transformierung in friedliche Wildbeuter (s. o.).

Nicht alle hier aufgeführten Theorien sind für die Erklärung grundsätzlicher Friedfertigkeit relevant, und zwar aus Gründen, die wir schon im Zusammenhang mit den Theorien des Krieges vorgebracht haben: Auch die Friedfertigkeit tribaler Gesellschaften lässt sich aus prinzipiellen Gründen nicht mit den Werten und Normen erklären, die friedfertiges Verhalten hoch bewerten, wie die erste These behauptet. Was die dritte These betrifft, so hat Hallpike (1973: 463) gezeigt, dass Loyalitätskonflikte von Individuen zwischen Lokal- und Verwandtschaftsgruppe nicht Kriege zwischen den

⁷ Nach Fabbro (1978) weisen friedliche Gesellschaften 5 Eigenschaften auf: 1) kleine Gruppen mit face-to-face-Kommunikation, 2) egalitäre Sozialorganisation, 3) allgemeine Reziprozität, 4) soziale Kontrolle und Entscheidungsfindung durch Konsens, 5) nicht-gewalttätige Werte und Sozialisation.

McCauley (1990: 14f.) sieht 4 Gemeinsamkeiten:
1) Betonung nicht-gewalttätiger Werte und Verhaltensnormen, Dichotomisierung zwischen eigenen guten und fremden bösen Geistern,
2) Unterschied zwischen der Friedensliebe der eigenen Leute und der supponierten Gewalttätigkeit von Fremden,
3) Betonung individueller Autonomie und Unabhängigkeit von Erwachsenen, kaum Statuskonkurrenz,
4) Schwendbauern in kleinen Gruppen mit Tendenz zur Endogamie.



Lokalgruppen verhindern, sondern allenfalls bewirken können, dass sich einzelne Individuen nicht an einem bestimmten Kriegszug beteiligen, weil sie auf Verwandte auf der Gegenseite treffen würden.

Friedfertige Gesellschaften ausserhalb staatlicher Kontrolle lassen sich in drei Kategorien unterteilen: 1) Wildbeutergesellschaften, die aus mobilen Kleingruppen von ca. 25 Personen bestehen. Die Bevölkerungsdichte ist meist sehr niedrig, so dass Kontakte selten sind und das Konfliktpotential klein bleibt. Die nomadisierende Wirtschaftsweise erlaubt auf der politischen Ebene, Konflikten mit anderen Gruppen, wenn sie entstehen, auszuweichen und sich gewalttätigen Auseinandersetzungen zu entziehen (Reyna 1994: 37; Sponsel 1996: 103ff.). 2) Gesellschaften, die als Folge früherer Auseinandersetzungen militärisch geschwächt und abgedrängt wurden bzw. sich mit anderen Gruppen zu einer Allianz gegen andere zusammengeschlossen haben und untereinander Frieden halten, gegen aussen aber durchaus Verteidigungskriege führen, wie etwa die Gruppen am Oberen Xingu (Menget 1993). 3) Gesellschaften, die durch Epidemien oder Niederlagen derart geschwächt wurden, dass die Siedlungsdichte bis zu einem Grad absank, an dem Kontakte ebenfalls zu selten sind und Kriege unwahrscheinlich werden – was bei den Pemon und Piaroa der Fall gewesen zu sein scheint (Ferguson 1990); und / oder Gesellschaften, die sich vor militärisch überlegenen Bevölkerungsgruppen in unwegsame Gebiete zurückgezogen haben, wirtschaftlich aber dennoch auf permanente Beziehungen mit diesen auf Familien- oder individueller Basis angewiesen sind – wie die Semai und die Mangyan (Helbling 1998).

Bei dieser Kategorisierung handelt es sich noch nicht um eine Theorie friedlicher Gesellschaften. Eine Erklärung friedlicher Beziehungen in tribalen Gesellschaften müsste jedoch nicht nur die gesellschaftsintern bedingte Interaktion von Gruppen, sondern auch den weiteren (regionalen und nationalen) Kontext dieser Gesellschaften in einem historischen Zusammenhang untersuchen.

Pazifizierung

Pazifizierungsprozesse sind im vorliegenden Kontext deshalb von Bedeutung, weil sie wenigstens teilweise Rückschlüsse auf Kriegsursachen ermöglichen. Die Daten über entsprechende Prozesse in Neuguinea und Amazonien sind detailliert und enthalten auch Angaben über die Reaktionen der Akteure. Trotz des Reichtums an Informationen über konkrete Pazifizierungsprozesse wurden sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Rodman / Cooper 1983 über Melanesien, Gordon / Meggitt 1985 über die Mae Enga, Robarchek / Robarchek 1996 über die Waorani etc.), bisher kaum theoretisch reflektiert.

Pazifizierung ist im Wesentlichen ein Prozess, im Verlauf dessen der Staat ein legitimes Gewaltmonopol durchsetzt und Kriege zwischen politisch autonomen Lokalgruppen beendet. Wie Ferguson (1990) gezeigt hat, kann die koloniale Expansion in die «tribale Zone» sehr unterschiedliche Auswirkungen haben: sowohl eine Verschärfung als auch eine Abschwächung und Beendigung des Krieges. Nicht nur die Präsenz, sondern auch die Effizienz und der Wille des Staates zur Beendigung von Kriegen zählen in diesem Kontext. Die Durchsetzung eines staatlichen Gewaltmonopols impliziert zudem nicht nur Repressionsbereitschaft gegenüber autonomer Gewalt auf lokaler Ebene, sondern auch materielle Belohnung von Gruppen, die auf kriegerische Gewalt verzichten.

Zahlreiche Ethnographien berichten von der Erleichterung von Mitgliedern einst kriegerischer Gesellschaften ob der erfolgreichen Beendigung des permanenten Kriegszustandes und der Unterbrechung des Tenfelkreises von Gewalt und Gegengewalt, aus dem sie sich selber nie hatten befreien können. Dies deutet darauf hin, dass politisch autonome, territorial fixierte Lokalgruppen daran interessiert wären, auf eine gewaltsame Austragung von Konflikten zu verzichten. Wir haben gesehen, dass eine friedliche Strategie jedoch unilateral zu riskant ist, weil eine einseitige Konfrontationsstrategie sowohl individuell grössere



Vorteile bringt als auch die grösstmöglichen Verluste zu verhindern hilft. (Diesen Sachverhalt haben wir weiter oben anhand der konfliktiven Logik des Gefangenendilemma-Spiels beschrieben.) Eine friedliche Strategie von Gruppen, die in ein Gefangenendilemma verstrickt sind, ist nur durch die Einwirkung einer dritten, übergeordneten Instanz möglich, welche eine unilaterale Konfrontationsstrategie der Gestalt bestraft, dass die friedliche Strategie fortan im Interesse jeder Lokalgruppe liegt.

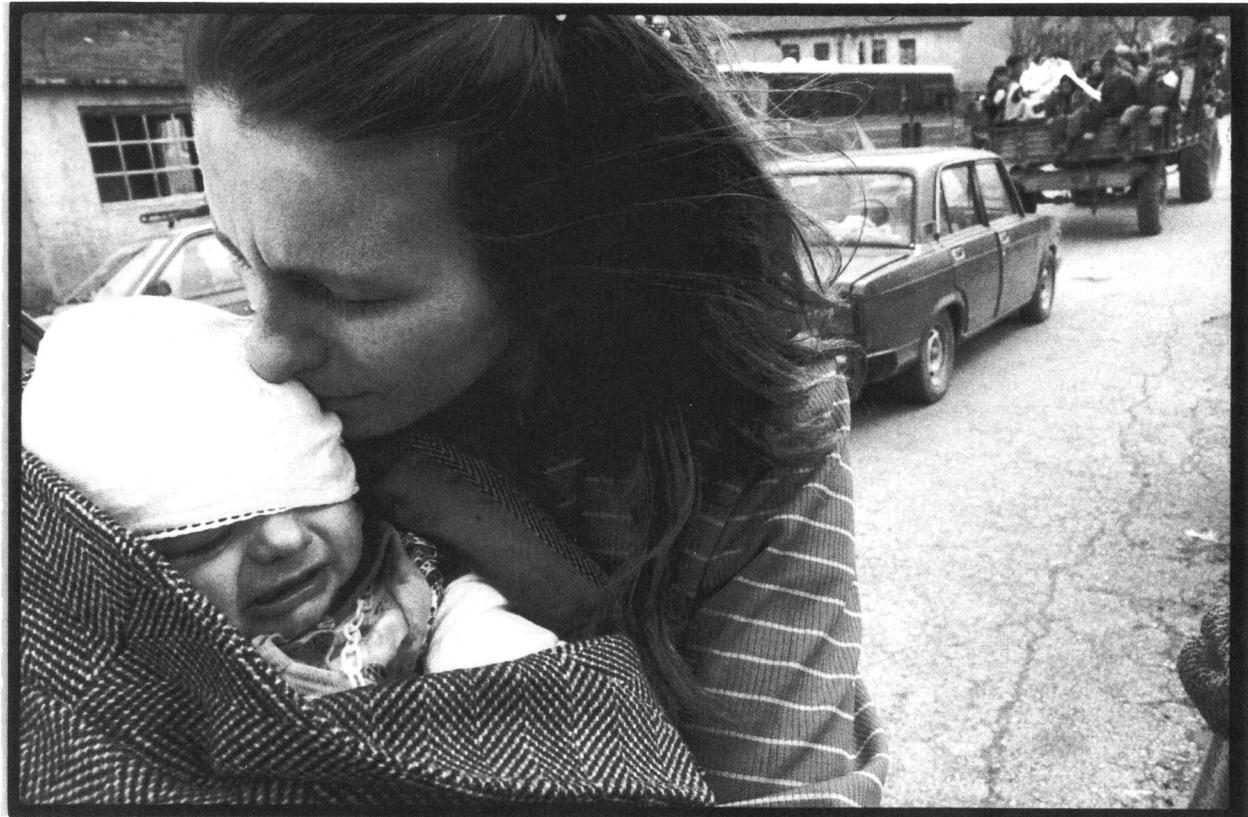
Das staatliche Gewaltmonopol ist jedoch kein konstanter Parameter. Vielmehr variieren Präsenz und Effizienz der staatlichen Sanktionsgewalt je nach Kontext und Phase der staatlichen Penetration. Das entscheidende Kriterium ist die Durchsetzungsfähigkeit des Staates auf regionaler Ebene (adjudication, autoritative Entscheide eines Richters). Zudem hängt die Effizienz eines Staates nicht nur von seiner Repressionskapazität ab, sondern auch von seiner Fähigkeit, friedensbereite Gruppen selektiv zu belohnen: Zugang zu begehrten Gütern (Prestigegüter, Eisenwerkzeuge und Waffen), Handels- und Arbeitsmöglichkeiten, Kooptation von traditionellen Anführern etc. spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Das erklärt, weshalb auch leichtere Formen triadischer Konfliktlösung (*mediation* und *arbitration*, das heißt Vermittlung und Schiedsgericht) in Kombination mit selektiven Anreizen zu einer Pazifizierung kriegerischer Bevölkerungsgruppen führen können. Überdies besteht der Staat aus verschiedenen Akteuren, wie Beamte und Soldaten, einheimische Hilfstruppen, und auch Händler, Siedler, Missionare etc., spielen eine wichtige Rolle. Diese verschiedenen Pazifizierungsagenten – ausgestattet mit unterschiedlichen Repressionskapazitäten und Belohnungsmöglichkeiten – beeinflussen den indigenen Krieg in der «tribalen Zone» unterschiedlich stark und unterschiedlich nachhaltig (Ferguson / Whitehead 1992: 6f., 11).

Ein genereller Friede setzt sich in einer Region erst durch, das heißt die Pazifizierung gelingt erst dann und die

Gruppen kommen erst in dem Moment in den Genuss einer generellen Friedensdividende, wenn der Staat (oder eine andere übergeordnete Instanz) eine unilaterale Konfrontationsstrategie effizient bestraft (selektive Repression) oder / und eine friedliche Strategie ausreichend belohnt (selektive Belohnung). Wenn der Staat Gruppen, die sich nach wie vor von einer «aggressiven Strategie» etwas versprechen, zu wenig und nicht immer bestraft (weil Polizeitruppen oder Armee keine dauerhafte Präsenz markieren oder Beamte sich bestechen lassen), lohnt sich eine Konfrontationsstrategie immer noch, und es besteht weiterhin ein Sicherheitsproblem für jene Gruppen, die sich friedenswillig zeigen. Die allgemeine Friedensdividende wird erst dann ausbezahlt, wenn alle friedensbereiten Gruppen sicher sein können, dass sie nicht von Gruppen, die sich nach wie vor von einer Konfrontationsstrategie Vorteile erhoffen können, angegriffen werden.

Eine zukünftige Erforschung von Pazifizierungsprozessen müsste nicht nur die einschlägigen Informationen in den Ethnographien systematisch verfügbar machen, sondern auch Modelle und Konzepte entwickeln, um Pazifizierungsprozesse im Zusammenhang mit Theorien von Krieg und Frieden in tribalen Gesellschaften zu reflektieren.

Ich danke Danilo Geiger, Heinz Käufeler, Sandra Gysi und Christoph Schwager für ihre kritischen Kommentare und hilfreichen Verbesserungsvorschläge.



© Karim Ben Khelifa/family photos: Albanie (nord) - A la frontière kosovare-albanaise, arrivée des réfugiés kosovars. fin mars-début avril 1999

Bibliographie

BARTH Fredrik

1989. «Segmentary Opposition and the Theory of Games: A Study of Pathan Organization». *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 1: 5-22.

BOHANNAN Paul (ed.)

1967. *Law and Warfare*. New York: The Natural Museum Press.

BONTA Bruce

1993. *Peaceful Peoples: An Annotated Bibliography*. Metuchen, N.Y.: Scarecrow.

BROWN Seyom

1994. *The Causes and Prevention of War*. New York: St. Martin's Press.

BUENO DE MESQUITA Bruce

1980. «Theories of International Conflict», in: Ted GURR (ed.), *Handbook of Political Conflict*, p. 361-398. New York: Free Press.

BURCHILL Scott and Andrew LINKLATER (eds)

1996. *Theories of International Relations*. New York: St. Martin's Press.

CARNEIRO Robert

1994. «War and Peace: Alternating Realities in Human History», in: Stephen REYNA and Richard DOWNS (eds), *Studying War: Anthropological Perspectives*. Langhorn: Gordon and Breaches.

CHAGNON Napoleon

1968. «Yanomamö Social Organization and Warfare», in: Morton FRIED et al., *War: The Anthropology of Armed Conflict*. New York: Natural History Press.

1983. *Yanomamö: The Fierce People* (third edition). New York: Holt, Rinehart & Winston.

1988. «Life Histories, Blood Revenge, and Warfare in a Tribal Society». *Science* 239: 985-992.

1992. *Yanomamö* (fourth edition). New York: Holt, Rinehart & Winston.

CLASTRES Pierre

1976. «Die Gesellschaft gegen den Staat», in: *Staatsfeinde*. Frankfurt: Suhrkamp.

1980. «L'archéologie de la violence: la guerre dans les sociétés primitives», in: *Recherches d'anthropologie politique*. Paris: Seuil.

DENTAN Robert

1992. «The Rise, Maintenance and Destruction of Peaceable Polity», in: James SILVERBERG and Patrick GRAY (eds), *To Fight or not to Fight: Violence and Peacefulness in Humans and other Primates*. New York: Oxford University Press.

1994. «Surrendered Men: Peaceable Enclaves in the Post-Enlightenment West», in: Leslie SPONSEL and Thomas GREGOR (eds), *The Anthropology of Peace and Nonviolence*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.

DOLLARD John

1939 [1970]. *Frustration und Aggression*. Weinheim.

DOUGHERTY James and Robert PFALTZGRAFF

1990. *Contending Theories of International Relations*. New York: Harper & Row Publishers.

EIBL-EIBESFELDT Irenäus

1984. *Krieg und Frieden*. München: Piper Verlag.

EMBER Carol and Melvin EMBER

1971. «Conditions Favoring Matrilocal Versus Patrilocal Residence». *American Anthropologist* 73: 571-594.



EVENS T.M.S.
1985. «The Paradox of the Nuer Feud and Leopard-Skin Chief». *American Ethnologist* 12: 84-102.

FABBRO David
1978. «Peaceful Societies». *Journal of Peace Research* 15(1): 67-83.

FERGUSON R. Brian
1984. «Introduction: Studying War», in: R. Brian FERGUSON (ed.), *Warfare, Culture and Environment*. Orlando: Academic Press.
1989. «Game wars? Ecology and Conflict in Amazonia». *Journal of Anthropological Research* 45(2): 179-206.
1990a. «Blood of the Leviathan». *American Ethnologist* 17(2): 237-257.
1990b. «Explaining war», in: Jonathan HAAS (ed.), *The anthropology of War*. Cambridge: Cambridge University Press.
1992. «A Savage Encounter», in: R. Brian FERGUSON and Neill WHITEHEAD (eds), *War in the Tribal Zone*. Santa Fe: School of American Research Press.
1995. *Yanomami Warfare: A Political History*. Santa Fe: School of American Research Press.

FERGUSON R. Brian (ed.)
1984. *Warfare, Culture and Environment*. Orlando: Academic Press.

FERGUSON R. Brian and Neill WHITEHEAD (eds)
1992. *War in the Tribal Zone*. Santa Fe: School of American Research Press.

FOSTER Mary and Robert RUBINSTEIN (eds)
1986. *Peace and War*. New Brunswick: Transaction books.

FRIED Morton, Marvin HARRIS and Robert MURPHY (eds)
1968. *War: The Anthropology of Armed Conflict*. New York: Natural History Press.

GORDON Robert and Mervyn MEGGITT
1985. *Law and Order in the New Guinea Highlands*. Hanover: University Press of New England.

GREGOR Thomas (ed.)
1996. *A Natural History of Peace*. Nashville: Vanderbilt University Press.

GREGOR Thomas and Clayton ROBAR-CHEK
1996. «Two Paths to Peace: Semai and Mehinaku Nonviolence», in: Thomas GREGOR (ed.), *A Natural History of Peace*. Nashville: Vanderbilt University Press.

HAAS Jonathan (ed.)
1990. *The Anthropology of War*. Cambridge: Cambridge University Press.

HALLPIKE Christopher
1973. «Functional Interpretation of Primitive Warfare». *Man* 8: 451-470.

HANSER Peter
1985. *Krieg und Recht*. Berlin: Dietrich Reimer.

HARRIS Marvin
1974. *Cows, Pigs, Wars, and Witches*. New York: Vintage.
1977. *Cannibals and Kings*. Glasgow: Fontana / Collins.
1984. «A Cultural Materialist Theory of Band and Village Warfare: The Yanomamö Test», in: R. Brian FERGUSON (ed.), *Warfare, Culture, and Environment*. Orlando: Academic Press.

HARRISON Simon
1993. *The Mask of War: Violence, Ritual and the Self in Melanesia*. Manchester: Manchester University Press.

HELBLING Jürg
1992. «Ökologie und Politik in nicht-staatlichen Gesellschaften». *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2: 203-225.
1993. «Reproduktion der Lokalgruppen bei den Maring». *Zeitschrift für Ethnologie* 116: 135-165.
1996a. «Etwas Kritik und noch eine Theorie des Krieges». *Zeitschrift für Ethnologie* 121(1): 55-67.
1996b. «Warum bekriegen sich die Yanomami? Versuch einer spieltheoretischen Erklärung», in: Peter BRÄUNLEIN und Andrea LAUSER (Hg.), *Krieg und Frieden*. Bremen: Keo.

1998. «Rückzug und Abhängigkeit: Die Friedfertigkeit der Alangan-Mangyan auf Mindoro (Philippines)». *Asiatische Studien* 2: 383-418.

1999. «The Dynamics of War and Alliance Among the Yanomami», in: Georg ELWERT, Dieter NEUBERT and Stephen FEUCHTWANG (eds), *Dynamics of Violence: Processes of Escalation and De-escalation of Violent Group Conflicts*. Berlin: Duncker & Humblot.

HOLLIS Martin and Steve SMITH
1990. *Explaining and Understanding International Relations*. Oxford: Clarendon Press.

HOLSTI Kalevi
1991. *Peace and War*. Cambridge: Cambridge University Press.

HOWELL Signe and Roy WILLIS (eds)
1989. *Societies at Peace*. London: Routledge.

KEESING Roger. M.
1992. *Custom and Confrontation: The Kwaio Struggle for Cultural Autonomy*. Chicago: University of Chicago Press.

KNAUFT Bruce
1990. «Melanesian Warfare: A Theoretical History». *Oceania* 60(4): 250-311.

KOCH Klaus-Friedrich
1973. «The Etiology and Sociostructural Conditions of Violent Conflict Management in Jalé Society (New Guinea)», in: Jan DE WIT et al., *Determinants and Origins of Aggressive Behavior*. The Hague: Mouton.
1974. «The Anthropology of Warfare». *Addison-Wesley Module in Anthropology*. Reading: Addison-Wesley Publishing Company, Nr. 52.

1976. «Konfliktmanagement und Rechtsethnologie». *Sociologus* 26(2): 96-129.

LANG Hartmut
1977. *Exogamie und interner Krieg in Gesellschaften ohne Zentralgewalt*. Hamburg: Dissertation.

LÉVY Jack
1981. «Alliance Formation and War Behaviour». *JCR* 25(4): 581-613.
1989. «The Causes of War: A Review of Theories and Evidence», in: Philip TETLOCK et al. (eds), *Behavior, Society, and Nuclear War*. Oxford: Oxford University Press.

LIZOT Jacques
1984. «Population, ressources et guerre», in: *Les Yanomami centraux*, p. 177-209. Paris: Ed. de l'EHESS.
1989. «A propos de la guerre». *Journal de la Société des américanistes* 75: 91-113.

LORENZ Konrad
1963. *Das sogenannte Böse: Zur Naturgeschichte der Aggression*. Wien: Borotha Schoeler.



McCAULEY Clark
1990. «Conference Overview», in: Jonathan HAAS (ed.), *The Anthropology of War*. Cambridge: Cambridge University Press.

MEGGITT Mervyn
1974. «Pigs are Our Hearts: The Te Exchange Cycle Among the Mae Enga of New Guinea». *Oceania* 44(3): 165-203.
1977. *Blood is Their Argument: Warfare Among Mae Enga Tribesmen of the New Guinea Highlands*. Palo Alto.

MENGET Patrick
1993. «Les frontières de la chefferie: remarques sur le système politique du haut Xingu (Brésil)». *L'Homme* 126-128: 59-76.

MÜHLMANN Wilhelm
1940. *Krieg und Frieden: Ein Leitfaden der politischen Ethnologie*. Heidelberg: Car Winter.

MURPHY Robert
1957. «Intergroup Hostility and Social Cohesion». *American Anthropologist* 59(6): 1018-1035.

NETTLESHIP Martin et al. (eds)
1975. *War, its Causes and Correlates*. The Hague: Mouton.

NICHOLSON Michael
1992. *Rationality and the Analysis of International Conflict*. Cambridge: Cambridge University Press.

ORYWAL Erwin
1996a. «Krieg in den Köpfen: Ein Vorwort», in: Erwin ORYWAL et al. (eds), *Krieg und Kampf: Die Gewalt in den Köpfen*. Berlin: Reimer.
1996b. «Krieg als Konfliktstrategie: Zur Plausibilität von Kriegstheorien aus kognitionsethologischer Sicht». *Zeitschrift für Ethnologie* 121(1): 1-48.

1998. «Zur Anthropologie des Krieges – ein interdisziplinärer Überblick», in: Roland ECKERT (Hg.), *Wiederkehr des «Volksgeistes»?* Opladen: Leske und Budrich.

OTTERBEIN Keith
1968. «Internal War: A Cross-Cultural Study». *American Anthropologist* 70: 277-289.
1973. «The Anthropology of War», in: John HONIGMANN (ed.), *Handbook of Social and Cultural Anthropology*. Chicago: Rand McNally.
1985. *The Evolution of War*. New Haven: HRAF Press (third edition).
1994a. *Feuding and Warfare: Selected Works of Keith E. Otterbein*. Langhorn: Gordon and Breach Publishers.

1994b. «The Dilemma of Disarming», in: Keith OTTERBEIN, *Feuding and Warfare: Selected Works of Keith E. Otterbein*. Langhorn: Gordon and Breach Publishers.

1994c. «Convergence in the Anthropological Study of Warfare», in: Keith OTTERBEIN, *Feuding and Warfare: Selected Works of Keith E. Otterbein*. Langhorn: Gordon and Breach Publishers.

PEOPLES James
1982. «Individual or Group Advantage? A Reinterpretation of the Maring Ritual Cycle». *Current Anthropology* 23: 291-310.

RAPOPORT Anatol
1974. *Konflikt in einer vom Menschen gemachten Umwelt*. Darmstadt: Darmstädter Blätter.
1976. *Kämpfe, Spiele und Debatten*. Darmstadt: Darmstädter Blätter.

RAPPAPORT Roy
1968. *Pigs for the Ancestors: Ritual in the Ecology of a New Guinea People*. New Haven: Yale University Press.

REYNA Stephen and Richard Downs (eds)
1994. *Studying Warfare: Anthropological Perspectives*. Langhorn: Gordon and Breach.

RIKER William
1962. *Theory of Political Coalition*. New Haven: Yale University Press.

ROBARCHEK Clayton
1989. «Hobbesian and Rousseauan Images of Man», in: Signe HOWELL and Roy WILLIS (eds), *Societies at Peace*. London: Routledge.

ROBARCHEK Clayton and Carole ROBARCHEK
1992. «Cultures of War and Peace», in: James SILVERBERG and Patrick GRAY (eds), *To Fight or not to Fight: Violence and Peacefulness in Humans and other Primates*. New York: Oxford University Press.

1996. «The Aucas, the Cannibals, and the Missionaries: From Warfare to Peacefulness Among the Waorani», in: Thomas GREGOR (ed.), *A Natural History of Peace*. Nashville: Vanderbilt University Press.

RODMAN Margaret and Matthew COOPER (eds)
1983. *The Pacification of Melanesia*. Lanham, Maryland: University Press of America.

ROSALDO Michelle
1980. *Knowledge and Passion: Ilongot Notions of Self and Social Life*. Cambridge: Cambridge University Press.

ROSALDO Renato
1980. *Ilongot Headhunting*. Stanford: Stanford University Press.

Ross Marc
1981. «Socioeconomic Complexity, Socialization, and Political Differentiation». *Ethos* 9(3): 217-247.
1985. «Internal and External Conflict and Violence». *Journal of Conflict Resolution* 29(4): 547-579.
1986. «A Cross-Cultural Theory of Political Conflict and Violence». *Political Psychology* 7(3): 427-469.

1993a. *The Culture of Conflict*. New Haven: Yale University Press.
1993b. *The Management of Conflict*. New Haven: Yale University Press.

RUBINSTEIN Robert and Mary FOSTER (eds)
1988. *The Social Dynamics of Peace and Conflict*. Boulder: Westview.

SAHLINS Marshall
1965. «On the Ideology and Composition of Descent Groups». *Man* 65: 104-107.
1968. *Tribe*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

SCHELLING Thomas
1960. *The Strategy of Conflict*. Cambridge: Harvard University Press.

SERVICE Elman
1968. «War and our “Contemporary Ancestors”», in: Morton FRIED, Marvin HARRIS and Robert MURPHY (eds), *War: The Anthropology of Armed Conflict*. New York: Natural History Press.

SPITTLER Gerd
1980a. «Konflikttausprägung in akephalen Gesellschaften: Selbsthilfe und Verhandlung», in: E. BLANKENBURG (Hg.), *Alternative Rechtsformen und Alternativen zum Recht: Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie*, Bd. 6. Opladen: Westdeutscher Verlag.
1980b. «Streitschlichtung im Schatten des Leviathan: Eine Darstellung



und Kritik rechtsethnologischer Untersuchungen». *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 1(1): 4-32.

SPONSEL Leslie

1994. «The Mutual Relevance of Anthropology and Peace Studies», in: Leslie SPONSEL and Thomas GREGOR (eds), *The Anthropology of Peace and Nonviolence*. Boulder: Lynne Rienner Publishers.

THODEN VAN VELZEN H.U.E. and W. VAN WETERING

1960. «Residence, Power Groups and Intra-Societal Aggression». *International Archives of Ethnography* 49: 169-200.

TURNEY-HIGH Harry

1949. *Primitive War: Its Practices and Concepts*. Columbia: University of South Carolina Press.

TURTON David

1979. «War, Peace and Mursi Identity», in: Katsuyoshi FUKUI and David TURTON (eds), *Warfare Among East African Herders*. Osaka: National Museum of Ethnology Press.

1994. «Mursi Political Identity and Warfare: The Survival of an Idea», in: Katsuyoshi FUKUI and John MARKAKIS (eds), *Ethnicity and Conflict in Africa*. London: James Currey.

VASQUEZ John

1993. *The War Puzzle*. Cambridge: Cambridge University Press.

VAYDA Andrew

1961. «Expansion and Warfare Among Swidden Agriculturalists». *American Anthropologist* 63: 346-358.

1976. *War in Ecological Perspective*. New York: Plenum Press.

WALTZ Kenneth

1960. *Man, the State and War*. New York: University of Columbia Press.

1979. *Theory of International Politics*. New York: McCraw-Hill.

WHITING Beatrice

1965. «Sex Identity Conflict and Physical Violence: A Comparative Study». *American Anthropologist* 67(2): 123-140.

WIBERG Hakan

1981. «What Have We Learned About Peace?». *Journal of Peace Research* XVIII(2): 111-148.

WIESSNER Polly and A. TUMU

1998. «The Capacity and Constraints of

Kinship in the Development of the Enga Tee Ceremonial Exchange Network», in: Thomas SCHWEIZER and Douglas WHITE (eds), *Kinship, Networks and Exchange*. Cambridge: Cambridge University Press.

WOLF Eric

1982. *Europe and the People Without History*. Berkeley: University of California Press.

1987. «Cycles of War», in: Kenneth MORE (ed.), *Waymarks: The Notre Dame Inaugural Lectures in Anthropology*. Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press.

ZÜRN Michael

1992. *Interessen und Institutionen in der internationalen Politik*. Opladen: Leske und Budrich.

war only when state authority can substantiate its claim to the legitimate monopoly of violence in a successful process of pacification. This process of pacification has developed in different ways depending on the conditions of state penetration. Pacification is a complex interaction, involving repression and violence, but also providing relief from imminent danger and therefore an often welcome change. The author concludes with a call for further theoretically informed research on the dynamics of pacification in tribal environments.

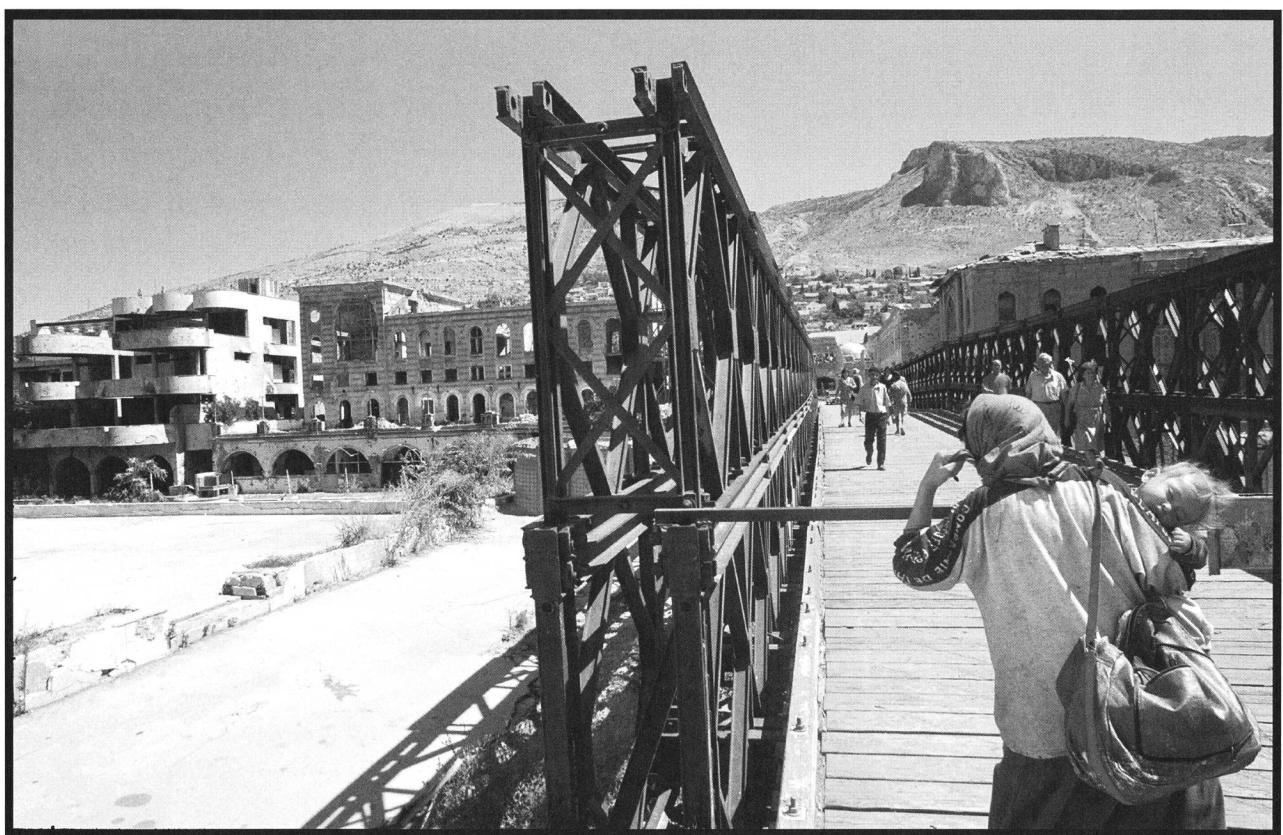
Abstract

War and Peace in Societies without Centralized Violence: Theories and Perspectives

This article reviews anthropological theories of tribal warfare. Four traditions of thought are analysed: the «cultural», the «economic-ecological», the «colonial-historical» and the «political». After setting forth the basic characteristics of the «political» approach – that of politically autonomous local groups acting in a multicentric, anarchical system – the author goes on to specify the conditions for strategic action in stateless societies through a game theory model of the making and breaking of alliances and truces. In the final section, the author considers recent research on the conditions for «peace» in tribal zones. With the exception of hunter-gatherers, «peaceful societies» are rare in stateless zones. It appears that tribal societies can be preserved from

Autor

Jürg Helbling ist seit 1995 Professor für Ethnologie an der Universität Zürich. Zwischen 1985 und 1987 führte er eine Feldforschung bei den Alangan-Mangyan auf Mindoro (Philippinen) durch. Zu seinen Hauptinteressen gehören Wirtschafts- und Ökologieethnologie (Formen der Ressourcennutzung), Politische Ethnologie (Macht und Verwandtschaft, Krieg und Frieden) sowie Theorien (Spieltheorie, Institutionen- und Evolutionsökonomie).
<http://www.ethno.unizh.ch/>



Partie est (musulmane) de Mostar, août 1998